

Peter Godzik

### **Von der Hoffnung, die in uns ist**

Kirchliche Beiträge zu Hospizarbeit, Trauerbegleitung und Friedhofskultur. Ein Überblick

Im 1. Petrusbrief im 3. Kapitel heißt es:

<sup>15</sup> Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist, <sup>16</sup> und das mit Sanftmut und Gottesfurcht.

Und im 1. Thessalonicherbrief im 4. Kapitel steht:

<sup>13</sup> Wir wollen euch aber, liebe Brüder, nicht im Ungewissen lassen über die, die entschlafen sind, damit ihr nicht traurig seid wie die andern, die keine Hoffnung haben. <sup>14</sup> Denn wenn wir glauben, dass Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird Gott auch die, die entschlafen sind, durch Jesus mit ihm einherführen.

Der Grund unserer Hoffnung ist also die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Die Macht des Todes ist überwunden durch Christus, „der dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch das Evangelium“ (2. Timotheus 1,10).

Diese Hoffnung wirkt sich nun aus in unserer Begegnung mit Sterben, Tod und Trauer. Das geschieht vielfältig – persönlich und institutionell, in der Kirche durch Predigt, Seelsorge, Amtshandlungen und Unterricht. Ich möchte Ihnen nun erzählen, wie Kirche sich vorbereitet in ihren Amtsträgern und ehrenamtlichen Helferinnen auf Hospizarbeit, Trauerbegleitung und Friedhofskultur.

Bei der Hospizarbeit, nämlich der Begleitung von Schwerkranken und Sterbenden, handelt es sich um eine Wiederentdeckung. Im Mittelalter gab es in der Zeit häufigen Sterbens z.B. durch Pestepidemien, eine ausgeprägte „ars moriendi“, eine Sterbekunst, die zugleich auch eine Sterbebegleitungskunst war. Peter Neher, der derzeitige Caritas-Präsident, hat darüber eine wegweisende Arbeit geschrieben: „Ars moriendi – Sterbebeistand durch Laien“. Anknüpfend an ihn habe ich in meiner Zeit als Referent im Lutherischen Kirchenamt in Hannover eine kleine Schrift herausgebracht: „Sterbenden Freund sein. Texte aus der seelsorgerlichen und liturgischen Tradition der Kirche“. Ich wollte dazu anregen, die alten Gebete wieder zu entdecken, in denen Menschen früher in ihrem Sterben begleitet wurden.

Auch habe ich, mit anderen zusammen, einen Modellkurs entwickelt zur Vorbereitung von Ehrenamtlichen in der Sterbebegleitung, der in Deutschland weite Verbreitung gefunden hat: „Verlass mich nicht, wenn ich schwach werde“. Dieser Kurs, das sogenannte Celler Modell, bereitet die Ehrenamtlichen (und auch die Profis) in zweimal acht Schritten auf die Kunst der Sterbebegleitung vor:

- |               |            |
|---------------|------------|
| • wahrnehmen  | • gerufen  |
| • mitgehen    | • gefragt  |
| • zuhören     | • bedacht  |
| • verstehen   | • bekannt  |
| • weitergehen | • gelöst   |
| • bleiben     | • erfüllt  |
| • loslassen   | • gesegnet |
| • aufstehen   | • begabt   |

15 Jahre später habe ich mich daran gemacht, auch noch einen Modellkurs zur Vorbereitung von Ehrenamtlichen in der Trauerbegleitung zu entwickeln, der inzwischen als Rendsburger Modell hier und da in der Bundesrepublik aufgegriffen und weitervermittelt wird: „Sei nahe in schweren Zeiten“. Dort heißen die 2 x 8 Schritte:

- |            |                  |
|------------|------------------|
| • rufen    | • wahrgenommen   |
| • fragen   | • begleitet      |
| • bedenken | • gehört         |
| • erkennen | • verstanden     |
| • lösen    | • weitergegangen |
| • danken   | • geblieben      |
| • segnen   | • losgelassen    |
| • geben    | • aufgestanden   |

Sie merken, dass die beiden Modellkurs miteinander verwandt sind: die Schritte in Aktiv und Passiv entsprechen einander und zeigen, dass Hospizarbeit und Trauerbegleitung ineinander verschränkt sind.

In der Kunst der Trauerbegleitung erinnern wir uns unserer eigenen Trauererfahrung und versuchen, sie fruchtbar zu machen für eine aufmerksame Begleitung trauernder Menschen. Die Friedhofskultur ist eigentlich eine bestimmte Gestaltung unserer Trauerarbeit. Denn:

#### *Auch Grabpflege ist ein Trauerritual*

„Etwas ausdrücken wollen – und deshalb etwas pflanzen.“ Grabpflege kann ein helfendes, aktives Trauerritual sein. Die persönliche Grabpflege ist für viele Hinterbliebene eine tröstliche Handlung. Sie hilft, Kummer und Schmerz leichter zu ertragen. Blumen und Pflanzen mit Symbolcharakter sind dabei ein Zeichen individueller Ausdrucksform: Das Efeu steht für Freundschaft und Treue, das Gänseblümchen für Mutterliebe, das Immergrün für glückliche Erinnerung. Auch die Farben der Pflanzen und die Formen der Blätter haben eine besondere Aussagekraft.

Aber die gärtnerische Pflege eines Grabes ist nicht immer für jeden selbst möglich. Menschen, die dazu gesundheitlich oder aus anderen Gründen nicht in der Lage sind, können hierfür die Dienste der Friedhofsgärtnereien in Anspruch nehmen. Das ist gut zu wissen. Denn viele Trauernde entscheiden sich oftmals für eine Bestattungsart ohne Grabpflege, weil sie nicht wissen, wer dieses Grab einmal pflegen wird, oder weil den Hinterbliebenen diese Pflege nicht zugemutet werden soll.

Der Besuch am Grab ist aber ein wichtiger Teil der Trauerbewältigung; manche Partner besprechen dort Dinge des Alltags miteinander oder lassen ein kleines Geschenk da. In vielen Kulturen ist es ein Stein oder etwas, das von einer Reise oder vom Lieblingsort des Verstorbenen mitgebracht wurde, und man legt ihn aufs Grab als Zeichen: Ich war da und habe an dich gedacht. Jeder hat seine eigenen Rituale, die helfen mit dem Leid fertig zu werden. Wenn sie helfen und Trost geben, sind alle Rituale erlaubt.

Auch Grabpflege ist ein Trauerritual. Das Grab hat für viele Trauernde eine nicht zu erklärende magische Anziehungskraft und das zum Verstorbenen passende Grabmal ist oftmals ein helfendes, heilendes Medium. Das heißt, es geht mir nach dem Grabbesuch besser, ich bin beruhigter, obwohl ich vor dem erneuten Schmerz der Erinnerung Angst hatte. „Gefühle“ verändern sich durch „Fühlen“; wenn nach einigen Jahren sich diese „offene Wunde“ der Trauer langsam schließt, dann kann ich auch zulassen, dass das Grab sich wandelt. Dass zum

Beispiel zunehmend dauerhaftes Grün angepflanzt wird oder sich später die Grabpflege auch dadurch sehr verringert, indem ich die Bepflanzungsfläche durch entsprechende Steingestaltung zurücknehme.

Die Bibel sagt: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg.“ Die Konsequenz daraus lautet: Unsere Friedhöfe müssen mehr sein als „Schauplätze des Todes“; sie dürfen letztlich nicht Zeugnis des Todes, sondern sollen Ausdruck des Glaubens an die Auferweckung Jesu Christi von den Toten sein. Dieser Botschaft sichtbar inmitten der Zeichen der Vergänglichkeit Ausdruck zu verleihen, sollte Bemühen der christlichen Gemeinde sein.

Der kirchliche Friedhof als Stätte der Verkündigung sollte also den Tod in seiner Härte nicht leugnen. Beschönigungsversuche, Versuche der Selbstrechtfertigung und Verherrlichung verbieten sich schon von daher. Der Tod ist da. Der Friedhof erinnert daran. Er ist der Ort, der den Menschen als Geschöpf in seinen Grenzen erkennbar werden lässt. Er erinnert an unsere Vergänglichkeit, an die Zeitlichkeit all dessen, was wir tun.

Aber – „der Tod ist verschlungen in den Sieg“. Darum darf der kirchliche Friedhof nicht die uneingeschränkte Macht des Todes demonstrieren. „Verschlungen in den Sieg“ heißt: Der Tod behält nicht das letzte Wort. Mittelpunkt der Botschaft eines kirchlichen Friedhofes kann nur das Wort vom Sieg Christi über den Tod und die Rede vom Vertrauen auf den, der den Tod überwunden hat, sein. Dieses Wort macht es möglich, dem Tod unverstellt zu begegnen. Solcher Glaube ist tröstlich, lässt aufatmen und schenkt Freiheit. Ihm entspricht ein Friedhof, der nicht bedrückt und beschwert, sondern belebt, hoffen lässt und dadurch Freude weckt.

(In diesem Zusammenhang möchte ich Sie gern hinweisen auf einen Film von Pastor Martin Schulz aus Plön über die Hoffnungssymbole auf Grabsteinen. Sie können ihn bei YouTube sehen oder über meine Internetseite aufrufen.<sup>1</sup>)

Machen wir uns klar:

Die Verkündigung des Evangeliums vom Leben, das dem Tod abgerungen wird, angesichts der Gräber ruft nach glaubwürdiger Gestaltung des Friedhofs. Zeichen, Formen und Farben der Freude und Zuversicht, wie wir sie hoffentlich immer häufiger auf unseren Friedhöfen finden werden, entsprechen dem Wort der Freude und des Dankes über den Sieg Christi, „der dem Tode die Macht genommen und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat“, und sollen Ausdruck geben von der lebendigen Hoffnung des Glaubens.

Diese Hoffnung auszurichten, ist die Gemeinde allen Menschen schuldig, gerade auch auf ihren Friedhöfen. Allen schuldig – d.h.: Trauernden, Gemeindegliedern, Besuchern, Andersgläubigen und Glaubenslosen. Kaum an einer anderen Stelle ihres Wirkens steht die christliche Gemeinde inmitten einer pluralistischen Gesellschaft so im Leben. Hier gilt es, Menschen die Möglichkeit lebendiger Begegnung mit der Gottes- und Todeswirklichkeit und damit ein stilles Zeugnis und eine stille Hilfe zu geben. Denn der kirchliche Friedhof ist mehr als Ort der Pietät, der Trauer, des Totengedenkens und der Ruhe – er ist Stätte gemeindlicher Verkündigung. Er erinnert damit an die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, die Gott gestiftet hat und die durch den Tod nicht aufgelöst werden kann. Zu dieser Gemeinschaft gehören die Vorausgegangenen nicht weniger als die noch Lebenden. Damit ist der Friedhof zugleich Ausdruck der Verbundenheit mit den Müttern und Vätern und der Tradition, auch wenn dieses nur gelegentlich auf Friedhöfen noch deutlich wird.

---

<sup>1</sup> <http://www.youtube.com/watch?v=orc82Zj8GqM&feature=youtu.be>  
<http://www.pkgodzik.de/index.php?id=12>

Die christliche Gemeinde sollte sich also die Chance, auf ihren Friedhöfen ihrem Glauben sichtbar Ausdruck zu verleihen, nicht entgehen lassen.

Dass diese Aufgabe etwas kostet – an Nachdenken, Umdenken, Änderung, Planung und Neugestaltung –, ist selbstverständlich. – Dabei wird hoffentlich keiner dem Missverständnis erliegen, man könne über die Erneuerung des Friedhofswesens allein Gemeinde bauen und erneuern. Aber ein Stück Weges dahin führt über den kirchlichen Friedhof als Stätte der Verkündigung.

Trauerarbeit ist ein Prozess, der nicht mit dem Tag der Bestattung zu Ende ist. Viele Trauernde haben den Eindruck, dass diese Arbeit eigentlich erst danach beginnt. Der Friedhof, das Grab oder andere Trauerorte kommen in diesem Zusammenhang eine besonders wichtige Funktion zu: Trauer braucht einen Ort.

Kaum jemand denkt, wenn er die Pyramiden sieht, an eine Grabstätte – und doch ist sie eine. Menschen verschiedenster Epochen, Kulturen und Religionen haben Antworten auf die Frage gesucht: „Wie gehen wir angemessen und würdig mit einem Verstorbenen um?“ Gräber bilden neben den Siedlungen eine große Kategorie archäologischer Denkmäler. Es ist erstaunlich, wie sehr der Umgang mit den Toten die frühen Kulturen geprägt hat. Dabei geben und geben die religiöse Regeln häufig vor, wie ein Verstorbener seinem Glauben entsprechend zu bestatten ist.

Das Grab wurde dann im Lauf der Zeit in unserem Kulturkreis zum eigentlichen Trauerort für die Hinterbliebenen. Viele fühlen sich ihrem Verstorbenen an keinem Punkt näher als hier und bringen das durch sehr persönlichen Grabschmuck auch zum Ausdruck. Oft ist eine Grabstätte schon länger im Besitz einer Familie, der Grabstein nennt die Namen mehrerer Generationen. Dann kann dieser Ort über die Trauer hinaus zur Begegnung mit der Familiengeschichte, aber auch zum Nachdenken über die eigenen Wurzeln einladen.

Hinterbliebene suchen oft schmerzlich nach einem Weg, die Liebe zum Verstorbenen auch nach dessen Tod zum Ausdruck zu bringen. Auch hier kommt der Grabstätte besondere Bedeutung zu. Eine schöne Grabanlage, eine liebevolle Grabpflege und ein passender Grabstein können Ausdrucksformen dieser Liebe sein.<sup>2</sup> Gleichzeitig wird es so für sehr viele Hinterbliebene leichter, den erlittenen Verlust zu realisieren und anzunehmen.

Für Menschen, die sich zu Lebzeiten der Natur sehr nahe und verbunden gefühlt haben, kann die Bestattung der Urne am Fuß eines Baumes eine sehr angemessene Form der Bestattung sein. Hierin werden auch Angehörige durchaus einen stimmigen Ort der Trauer entdecken können. Die Zahl von Friedhöfen, die diese Bestattungsart anbieten, wächst ebenso stetig an wie die Zahl der Friedwälder. Im Moment müssen Angehörige in vielen Fällen noch einen längeren Anfahrtsweg in Kauf nehmen. Ist aber auch das Meer ein guter Trauerort?

Unter dem Gesichtspunkt der Trauerarbeit ist das eine wichtige Frage. Sie ist letztlich bei allen Bestattungen ohne eine feste Grabstätte zu stellen. Ist der gewählte Ort, in diesem Fall das Meer, auch ein Ort, der Trauer und Trauerarbeit zulässt? Eine nicht unbeträchtliche Zahl von Angehörigen vermisst später die Möglichkeit eines „Friedhofbesuches“. Um diesem Gefühl der Leere abzuhelpen, werden von manchen Seebestattern Fahrten zu den Koordinaten angeboten, an denen vorher eine Seebestattung stattgefunden hat. Auch Sammel-Gedenkfeiern etwa am Marine-Ehrenmal in Laboe bei Kiel werden mehrmals jährlich abgehalten. Ob

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu: Wolfgang Holzschuh/ Günter Lang, Grabmalgestaltung als kreative Trauerarbeit. Ein spiritueller Prozess mit Bildhauer und Seelsorger, Regensburg: Pustet 2008.

diese „Alternativen“ ausreichen, um eine gute Trauer möglich zu machen, kann nur angefragt, nicht aber beantwortet werden.

Was macht die Grabgestaltung so wichtig? Sie ist ein symbolischer Vorgang! Martin Luther hat einmal gesagt:

„Wir müssen uns vormalen lassen und ins Herz bilden, wenn man uns unter die Erde scharrt, daß es nicht heißen muß gestorben und verdorben, sondern gesät und gepflanzt und daß wir aufgehen und wachsen sollen in einem neuen, unvergänglichen und ungebrechlichen Leben und Wesen. Wir müssen eine, neue Rede und Sprache lernen, von Tod und Grab zu reden, wenn wir sterben, daß es nicht gestorben heißt, sondern auf den zukünftigen Sommer gesät, und daß der Kirchhof nicht ein Totenhaufe heißt, sondern ein Acker voll Körnlein, nämlich Gottes Körnlein, die jetzt sollen wieder hervorgrünen und wachsen, schöner als ein Mensch begreifen kann. Es geht nicht um eine menschliche, irdische Sprache, sondern eine göttliche und himmlische.“<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> WA xx, xxx; zitiert bei Jörg Zink, Die Mitte der Nacht ist der Anfang des Tages. Bilder und Gedanken zu den Grenzen unseres Lebens, Stuttgart: Kreuz <sup>11</sup>1986, S. 43.